

Inhalt

Einleitung.....	9
1. Form, Kommunikation, System, Funktion	13
Die Form	13
Die Kommunikation.....	20
Die Funktion	24
Das System	29
2. Kulinarische Intelligenz	35
Intelligenz	35
Soziale kulinarische Intelligenz	40
3. Ausdifferenzierung und Evolution.....	57
Historische Ausdifferenzierung.....	57
Küchen-Programme.....	66
Professionalisierungen – Das Verhältnis von Koch und Esser	74
Das Restaurant	80
4. Empirische Untersuchung/Selbstbeschreibungen	85
Methode	85
Analyse.....	90
Fazit	107
5. Schlusswort und Aussichten	109
6. Literaturverzeichnis.....	113
Literatur	113
Stichprobe F.A.Z. Geschmackssache, Jürgen Dollase	119
Stichprobe Wolfram Siebeck.....	120
Abbildungsnachweise	123

Einleitung

Dass menschliche Organismen Nahrung aufnehmen müssen, erscheint uns als anthropologische Universalie. Die Form der Ernährung hingegen ist aber offensichtlich beeinflusst von sozialen Begebenheiten. Die Anzahl der Publikationen dazu – schriftlich wie audiovisuell – ist kaum zu überblicken. Kein Tag, an dem keine Kochsendung im Fernsehen läuft, keine Buchhandlung, die nicht gesondert einige Regalreihen für Kulinarisches anbietet. Die Anzahl möglicher Gerichte, die zubereitet werden könnten, das Angebot an Rezepten ist nicht mehr zu fassen – und manche kochen gar nicht, sondern essen nur und reden über Essen, Geschmack und kulinarischen Genuss. Man kann sehen, dass die seit Mitte des 19. Jahrhunderts fortlaufende spezielle Kommunikation über Essen und Geschmack zu einem eigenen, selbstreferentiellen Kommunikationssystem geworden ist, welches sich in der Kommunikation der Gesellschaft stabilisiert. Dass es sich dabei um ein an Eigenwerten orientierendes System handelt, das seine biologische Umwelt zwar in Anspruch und auf sie Bezug nimmt, aber gerade nicht ihre sprachliche Abbildung, sondern eine emergente soziale Konstruktion ist, sieht man u. a. daran, dass nicht jede Handlung, die im weitesten Sinne der Nahrungsaufnahme dient, in diese Spezialkommunikation Eingang findet.¹

¹ Bspw. der Kannibalismus des »Kannibalen von Rothenburg« wurde zwar unter vielen Systemreferenzen thematisiert, eine kulinarische Analyse ist dem Autor jedoch nicht bekannt. Dass Kannibalismus aber auch unter dem Code wohlschmeckend]nicht-wohlschmeckend beobachtet werden kann, zeigt der Eintrag im Gourmet-Handbuch, wo darauf verwiesen wird, dass karibische Kannibalen das Fleisch von Seeleuten als zu salzig und zäh verschmähten und *Frau am Spieß* besser schmeckt als *gegrillter Mann* (vgl. Pini 2007, S. 511).

Die für diese Arbeit zentralen Fragen lauten nun, wie sich das *Schmecken* als eigenständiges Phänomen, dem es sich lohnt Beachtung zu schenken, etablieren konnte und wie es durch Beobachter, die miteinander in einem Kommunikationsverhältnis stehen, konstruiert und konditioniert wird.

Es sei angemerkt, dass in dieser Arbeit hinsichtlich der Anschlussfähigkeit und Verständlichkeit von »Kulinaristik« und »kulinarisch« statt von »Gustatorik« und »gustatorisch« die Rede ist, wenngleich es sich konkret um die Frage nach der Erzeugung einer *Geschmacks*realität handelt. Gustatorik wäre sicherlich der passendere Begriff, bei der herangezogenen und verwendeten Lektüre haben sich jedoch die eigentlich mehr auf das Kochen als auf das Schmecken beziehenden Schlüsselworte *Kulinaristik* und *kulinarisch* als Standardterme herausgestellt.

In vier Teile gegliedert will diese Arbeit zweierlei. Um eine möglichst vollständige Diskussion zu ermöglichen, wird zunächst eine abstrakte und universelle Form ausformuliert. Anschließend soll diese allgemeine Theorie mit empirischen sozialen Phänomenen konfrontiert werden, so dass beide in einem Dialog koexistieren (vgl. Serres 1991, S. 53ff.). Diese Arbeit sieht sich indessen als eine *funktionale Analyse* und zwar in dem Sinne, wie sie Luhmann als *vergleichende Methode* beschreibt (vgl. Luhmann 1987, S. 85). Diese Idee, das Soziale am Kulinarischen aus systemtheoretischer Sicht zu beschreiben, geht auf den Aufsatz von Alois Hahn »Das Glück der Gourmets« zurück, in dem angedacht wird, ein *gastronomisches* Subsystem zu beobachten (vgl. Hahn 2004, S. 171f.).

In *Kapitel 1* wird das Phänomen *Kulinaristik* unter vier verschiedenen Aspekten konstruiert. Ähnlich der quantenphysikalischen Erkenntnis, dass Licht nicht *entweder-oder*, sondern *sowohl-als-auch* Teilchen *und* Welle ist, ist die Kulinaristik sowohl Form als auch Kommunikation, Funktion und System. Die dabei von den vier Oberbegriffen eröffneten Perspektiven stehen in keinem hierarchischen Verhältnis zueinander, sondern determinieren sich gegenseitig zirkulär. Serres' *Parasit/Joker* soll, in eben dieser Funktion des Parasiten/Jokers, als Äquivalenzterm zu den vier Begriffen, diese umschreibend verstärken und pro-

duktiv irritieren. In der sozialen Praxis prozessiert der Parasit/Joker die Kommunikation und erhöht die Binnenkomplexität des Systems.

In *Kapitel 2* wird der von dem »professionellen« Gourmet Jürgen Dollase in die kulinarische Kommunikation eingeführte Begriff der »kulinarischen Intelligenz« auf seine soziale Erklärungsreichweite hin analysiert. Dafür werden zunächst allgemeine Überlegungen zum Begriff der Intelligenz in Bezug auf Soziales angestellt, um daran anknüpfend Besonderheiten kulinarischer Intelligenz zu beobachten, mit der ein reflexiver Umgang mit kulinarischem Wissen und Nicht-Wissen dargestellt ist.

Kapitel 3 thematisiert die Evolution des Kulinarischen, womit vor allem der Faktor Zeit und der prozessuale Charakter der Kulinaristik und der kulinarischen Kommunikation betont werden soll. Zudem enthält das Kapitel zwei kurze Typisierungen evolutionärer Errungenschaften des kulinarischen Systems: die der *Koch/Esser-Differenz* sowie der institutionellen Form *Restaurant*.

Der letzte Teil, *Kapitel 4*, enthält die qualitative Analyse des Jahrgangs 2006 zweier Zeitungskolumnen, die die Beschäftigung mit dem Kulinarischen in ihren Mittelpunkt stellen. Beobachtet und dargestellt werden sollen primär die Merkmalsausprägungen ausgewählter systemtheoretischer Variablen wie *Ordnung* und *strukturelle Komplexität* bei der Konstruktion und Stabilisierung eines in einem begrenzten Zeitraum erzeugten Geschmacksbildes.

1. Form, Kommunikation, System, Funktion

Die Form

Die Entscheidung für eine Theorie der Form ist die Entscheidung für die Beobachtung eines Formalismus (vgl. Baecker 2007a, S. 57), den man als universelle Perspektive eines Beobachters in die wissenschaftliche Untersuchung einführt. Dieser Beobachter wiederum ist eben dieser Beobachter nur durch die rekursive, durch die Form etablierte Perspektive. So ist der hier gemeinte Beobachter sowohl eine *konkrete* als auch eine *bestimmte*, da sich *selbst bestimmende Form*. Dies ermöglicht es zunächst, von Personen oder Organisationen als Akteure der Kommunikation zu abstrahieren und den soziologischen Fokus auf eine *bestimmte Form der Kommunikation* zu richten, so dass gilt: nur die Kommunikation kommuniziert (ebd., S. 31f.; Luhmann 2005d, S. 109).

Der hier verwendete Formalismus geht auf den operativen, zweiseitigen Kalkül von Spencer-Brown zurück (vgl. Spencer-Brown 1997):

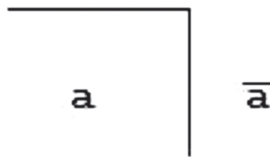


Abb. 1: Die Form

Der Anfang jeder Formbildung darf »verwechselt«² werden mit der Aufforderung »Triff eine Unterscheidung« (vgl. Baecker

² Spencer-Brown definiert das »=«-Zeichen als »wird verwechselt mit« (vgl. Spencer-Brown 1997, S. 60).

1993, S. 12). Eine Unterscheidung (die in der Form durch die vertikale Linie dargestellt ist) als das Trennen zweier Seiten mit zwei komplementären Werten läuft zeitgleich ab mit der Bezeichnung (dargestellt durch die horizontale Linie) einer der beiden Seiten der Unterscheidung (vgl. bspw. Luhmann 2002b). Die Bezeichnung selbst kann zwischen den beiden Seiten hin und her oszillieren.

Eine *Bezeichnung* ist der Vollzug einer Selektion als Operation also einer *Auswahl von etwas* aus einem Kontext, der auch andere Möglichkeiten der Wahl enthalten hätte bzw. enthält, da beide, Operation und Kontext, nur gleichzeitig existieren. Eine Form ist folglich eine Relation zweier Seiten, »in die sich abhängig von der Beobachterperspektive unterschiedliche und unterscheidbare Bestimmungen einzeichnen können« (vgl. Baecker 2007a, S. 69f.). Das reziproke Verhältnis der beiden Seiten kristallisiert sich in der Paradoxie, dass die zwei Werte der Form nicht unabhängig voneinander und auch nicht kausal-linear nach einer der beiden Seiten auflösbar sind. Die Möglichkeit der Oszillation ist eine Notwendigkeit der gegenseitigen Bestimmung und bedarf, um nicht in eine positive Rückkopplungsschleife zu geraten, irgendeiner Störung oder Abweichung, die allerdings solcherart sein muss, dass sie von der Struktur der Form produktiv verarbeitet werden kann.

Während wir die Form als Beobachter in der direkten Anwendung immer nur in Bezug auf eine der beiden Seiten thematisieren können, können wir sie formtheoretisch abstrakt beobachten, indem wir sie von allem anderen unterscheiden und bezeichnen. Aber eben so tritt ein Beobachter auf, eine Form, die der Formalismus zu einer Art *Parasit* macht, der seine Existenz der dritten Art gegenüber den zwei Seitenwerten der Paradoxie der Form verdankt: »Es gibt ein Drittes vor dem Zweiten; es gibt ein Drittes vor dem anderen [...]. Er ist das Wesen der Relation, er geht ihr voraus, und diese geht ihm voraus. Seine Rollen oder seine Verkörperungen hängen von der Relation ab und die Relation von ihm – in einer zirkulären Kausalität, in Rückkopplungsschleifen« (vgl. Serres 1987, S. 97).

Beobachter sind als parasitäres Element überall vorhanden, wo Beobachtungen als Operationen durchgeführt werden. Die einzelnen Kommunikationsoperationen erzeugen zwar selbst Kommunikationsteilnehmer, bspw. als Person oder als Organisation, die an der Beobachtung der Operationen beteiligt ist und die Formen vollzieht, aber sie können diese Beteiligten nicht kontrollieren. Dies resultiert daraus, dass die Teilnehmer als kommunikationsinternes Korrelat einer unbeobachtbaren Außenseite konstruiert werden. Sie erfüllen die Aufgabe, die Außenwelt auf der Innenseite zu repräsentieren. Damit wird ihnen die Fähigkeit zugesprochen, benötigte Abweichungen nach (oftmals sogar für sie selbst) unbeobachtbaren Motiven³ zu bestimmen. Der Teilnehmer kann sich das »Gesagte« oder »Gehörte« zurechnen, geht allerdings selbst nicht bzw. nur als blinder Fleck mit in die Kommunikation ein. Er dient nur als Adresse der Kommunikation, sei es nun auf Sender- oder Empfängerseite, und kann ausschließlich die Intention des Setzens oder Ablehnens eines Sinns bestimmen. Es ist hier die Form selbst, die der Parasit ist, der durch seinen Aufbau verhindert, was Shannon als einen »störungsfreien Kanal« beschreibt (vgl. Shannon 2000, S. 35ff.), während sich dieser Kanal aus der Paradoxie der Werte überhaupt erst öffnet. Es handelt sich aber im strengen Sinne nicht um einen Kanal, weil nicht um eine »Übertragung«. Stattdessen ist es, sofern die Kommunikation erfolgreich ist, ein Resonanzverhältnis (vgl. Luhmann 1990, S. 46/S. 51), welches einen verstehenden Teilnehmer (einen Beobachter) konstituiert, der Mitteilung und Information unterscheidet und eine Selektion nach eigenen, für die Kommunikation zunächst unerkennbaren Kontextkriterien auswählt. Ein Parasit ist in dieser Terminologie nicht per se etwas krankhaftes, denn »[e]s gibt zwei Arten von Parasitentum. Die erste ist direkter, wenngleich höchst hinterlistig und durchtrieben; die zweite, mehr vermittelte, thematisiert die Relation, kompliziert sie und erhebt sie zur Relation von

³ »Es kann keine Unterscheidung geben ohne Motiv« (vgl. Spencer-Brown 1997, S. 1).

Relationen. Ganz so, als erfände man hier den Para-Parasiten« (vgl. Serres 1987, S. 129).

Mit dem Ersten könnte man im Anschluss an Bourdieu untersuchen, welche latenten Hierarchien in der funktional-differenzierten Gesellschaft die Strukturen der Kommunikation in Bezug auf die Verteilung von Positionen auf bestimmte Personen oder Personengruppen beeinflussen wollen, indem bestimmte Kommunikationsteilnehmer Schwerpunkte setzen.⁴ Kulinarischer Geschmack wäre in diesem Sinne nichts anderes als stratifikatorische Distinktion. Der zweite Parasit, der für diese Arbeit der bedeutendere ist, wird von Serres auch *Joker* genannt: »Dieser Joker ist ein unverzichtbarer, faszinierender logischer Gegenstand. In die Mitte oder an den Anfang einer Folge gestellt, einer Folge, die ein Ordnungsgesetz besitzt, ermöglicht er es, Verzweigungen zu schaffen, das Aussehen zu wechseln, eine andere Richtung einzuschlagen, eine neue Ordnung einzuführen« (vgl. Serres 1987, S. 244). Damit wird deutlich, was die unabdingbare Irritation des paradoxen Zustandes durch den Beobachter erreicht: »[D]er Parasit überführt die Lage des Wirtes von einem *Zustand* in einen *Prozess*, er besetzt (und erhält) also den Gestaltungsraum des Wirtes« (vgl. Lehmann 2004, S. 149). Mit dieser nicht-berechenbaren Störung, bei gleichzeitiger Konstanz der Struktur, wird eine positive Rückkopplung verhindert und es kann sich ein sich selbst korrigierendes System stabilisieren (vgl. Bateson/Bateson 1993, S. 65).

Die vorliegende Arbeit untersucht mit der Kulinaristik eine Form, deren Bezugspunkt die Thematisierung der geschmacklichen Wahrnehmung darstellt, die sich im Kontext verschiedenster kulinarischer Handlungen und Erlebnisse einstellt. Wie oben beschrieben, geht es zunächst darum, eine Form zu notieren, die der Kulinaristik eine Perspektive gibt, mit der sie universell beliebige Phänomene beobachten kann. Jedes Ereignis muss entweder auf der einen oder auf der anderen Seite der Form einzuordnen sein und in der Folge dieser Zuweisung muss sich

⁴ »Dem Produzenten geht es um den Inhalt, dem Parasiten um die Position« (vgl. Serres 1987, S. 63).

auch ein Wert auf der jeweils gegenüberliegende Seite bestimmen lassen. Der Kulinaristik wird folgende Form gegeben:

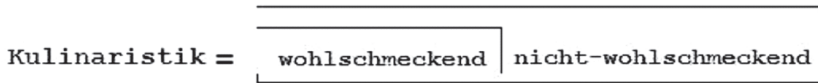


Abb. 2: Die Form der Kulinaristik⁵

Mit der kulinarischen Unterscheidung ist eine Struktur vorhanden, die es ermöglicht, alles Mögliche auf seinen Wohlgeschmack hin zu überprüfen und diesen zu bestimmen. Die meisten Kochbücher, Beschreibungen von Nahrungsmitteln sowie Zubereitungstechniken und das Kochhandwerk orientieren sich an dieser Unterscheidung. Sie können sicher ebenfalls unter dem Aspekt gelesen (beobachtet) werden, dass sie versuchen *auch* gesunde, *auch* kostengünstige, *auch* experimentelle Gerichte zu erzeugen, aber das sind allesamt andere Formen, die sich nicht als auf Dauer angelegt in der kulinarischen Perspektive finden. Wenn es tatsächlich eine Präferenz für Gesundheit, für das Experiment oder vielleicht sogar ausschließlich für die moralische Unbedenklichkeit gibt, so handelt es sich in einer funktional-differenzierten Gesellschaft um Medizin, um Wissenschaft oder um Moral/Religion, wo der Wohlgeschmack tatsächlich nur eine Neben- oder vielleicht gar keine Rolle spielt. Es handelt sich dann aber auch nicht um Kochbücher, sondern um Ernährungsratgeber, eine Versuchsanleitung oder eine ethisch-religiöse Schrift.

Die Werte *wohlschmeckend* und *nicht-wohlschmeckend* sind binär codiert und damit komplementär und ausschließlich. Der eine Wert kann im anderen nicht vorkommen.⁶ Aber dass es etwas geben kann, das als wohlschmeckend bezeichnet wird, kann nur im Lichte dessen betrachtet werden, dass dies auf anderes

⁵ Für den Hinweis auf diese beiden komplementären Werte möchte ich mich herzlich bei Alois Hahn bedanken.

⁶ »Hier gilt ein Entweder-Oder. [...] Eine Frau ist entweder schwanger, oder sie ist nicht schwanger, aber sie kann nicht ein bisschen schwanger sein« (vgl. Luhmann 2002b, S. 116).

nicht zutrifft. Dabei geht es nicht einmal so sehr darum, diese Binarität permanent zu erwähnen, vielmehr liegt sie in der Differenz selbst. Auch wenn in Kochbüchern nicht ein einziges Mal auf den Geschmack hingewiesen wird, lassen sie sich doch eindeutig dahingehend lesen, dass schmecken muss, was dort als Rezept beschrieben wird. Es schmeckt aber nicht aus sich heraus *einfach gut*, sondern es schmeckt erst im Vergleich zu dem, was man als nicht-wohlschmeckend kennt. Es liegt ja auch keinesfalls auf der Hand, dass wirklich alles, was in Kochbüchern steht oder was gegessen wird, grundsätzlich schmeckt. Kulinarischer Geschmack bildet sich erst als Resultat heraus, wenn die Form der Kulinaristik vollzogen wird. Darauf verweist der Re-entry-Haken, die Klammer, welche die Zwei-Seiten-Form der Kulinaristik umschließt. Er postuliert »die Wiedereinführung der Unterscheidung von Bezeichnung und Unterscheidung in den Raum der Unterscheidung« (vgl. Baecker 2007a, S. 67). Mit dieser Rekursivität konditioniert sich die Unterscheidung selbst und wird im fortdauernden Vollzug stabile Eigenwerte (»Quasi-Objekte«, auf die Bezug genommen werden kann) hervorbringen (vgl. Luhmann 1997b, S. 81). Was Geschmack ist und welcher Geschmack gerade vorherrscht, ist ein Produkt zeitlich aufeinander folgender Kommunikationsoperationen.

Der Vollzug der Form kann, wie gesagt, nur durch einen Beobachter, der die Form mit Irritationen versorgt, stattfinden. Für sich genommen zeigt die Form nur die Konstruktion von kulinarischem Geschmack, aber erst wenn sie auf konkrete Erlebnisse angewendet wird, erzeugt sie wiedererkennbare Identitäten. Die vom Beobachter erzeugten Irritationen müssen nicht direkt gekochte Gerichte sein, sondern es kann auch die vollbrachte Anstrengung sein, die einem das Essen schmecken lässt, es kann die Stimmung bei einer Mahlzeit sein, die einem den Appetit verleidet oder alles andere, was ein Beobachter für interessant genug hält. Alle möglichen Unterscheidungsoperationen (und dazu zählen auch passive Erlebnisse, die man als solche aktiv beobachtet), können mit diesen beiden Werten nach dem Schema »entweder *hier* oder *dort*« eingeordnet und damit im Medium »Sinn« verarbeitbar gemacht werden. Es liegt, wie

gesagt, an einem Beobachter, diese Erlebnisse in den Vollzug der Form einzuführen.

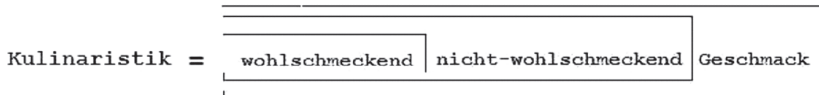


Abb. 3: Die Form der Kulinaristik II

Der Bereich außerhalb der Klammern um die Form ist der *unmarked state* der Form. Hier wird die unbeobachtbare Welt, in der sich jede Form als *marked state* vollzieht, mitgeführt. Die Form selber besteht aus zwei Seiten, von denen allerdings aktuell immer nur eine bezeichnet werden kann. Doch verweist die bezeichnete Seite immer gleichzeitig auf die andere. Sie markiert sie durch ihr Markiertwerden als potentiell andere Möglichkeit mit. Wer wohlschmeckend sagt, meint eben auch immer gleichzeitig, dass es etwas Nicht-Wohlschmeckendes gibt, wovon er dies abgrenzt. Der unmarked state hingegen bleibt durch diese Differenz unerschlossen und wenn man die Grenze der Form kreuzt, um etwas im unmarked state zu bezeichnen und von der Form zu unterscheiden, so entsteht eine weitere Form, die wiederum auf ihrer Außenseite einen unmarked state mit sich führt (vgl. Baecker 2007, S. 62ff.). Für die kulinarische Form liegt es sicherlich nahe, sie von *Geschmack* zu unterscheiden und so in einem Verhältnis zu ihm zu positionieren. Geschmack meint hier nun nicht kulinarisches Schmecken, sondern ein Medium der modernen Gesellschaft, in dem sich verschiedene Formen des Qualitätsurteils herausbilden, die sich alle mit Phänomenen auseinandersetzen, welche primär dem Bereich der Wahrnehmung zugeschrieben werden, bspw. Mode, Kunst oder eben Kulinaristik (vgl. Luhmann 1997b, S. 117f.; 133f.).

Als Medium ist Geschmack die Möglichkeit der Kombination von Elementen zu einer Fragestellung, die sich zwar aus dem Medium herleitet, sich aber nicht zwingend aus ihm ergibt. An der Differenz zwischen gutem und schlechtem Geschmack orientiert sich Geschmack als eigene Form der Kommunikation. In der Soziologie wird er besonders im Anschluss an Bourdieu dahingehend diskutiert, dass alle vermeintlich objektiven Kri-

terien zu seiner Bestimmung sozial diskriminierend wirken, also anders Erlebende aus der »guten Gesellschaft« exkludiert werden (vgl. Luhmann 1997b, S. 125).

Die Kommunikation

Kommunikation, verstanden als Letztelement alles Sozialen, »[kommt] überhaupt nur dadurch zustande, dass sie in der Selbstbeobachtung (im Verstehen) Mitteilung und Information unterscheiden kann« (vgl. Luhmann 2004, S. 171).

Das Verstehen der *Mitteilung* ist – bezogen auf das dargestellte Modell der Form – eine Selektion, in der eine einmal an einem bestimmten Punkt⁷ getroffene Beobachtung von etwas an einem anderen Punkt (re)konstruiert wird. Das Verstehen einer *Information* und ihr Unterscheiden von der Bezeichnung ist die Selektion einer Nachricht, d. h. die Selektion eines dazugehörigen Auswahlbereichs, in dem die Bezeichnung erst vollzogen werden kann, der jedoch eine Mehrdeutigkeit der Information bedeutet (vgl. Baecker 2007a, S. 62). Für diesen Auswahlbereich steht die Form als Unterscheidung in Bezug auf die Unbeobachtbarkeiten dessen, was wir im Anschluss an Serres sowohl als Parasit wie auch als Joker bezeichnen.

Damit wird eine bestimmte Seite, die durch ihre unbestimmte Seite determiniert ist, betont. Dies macht die Beobachtung von Kommunikation so schwierig, beschreibt aber ihre Form besser als ein kausal-lineares Modell. Denn es nimmt erstens die wechselseitige Determination aller Elemente mit hinein, indem gezeigt wird, dass Kommunikation über Kommunikation die vorangegangene immer genauso verändert, wie die anschließende ihre Folge ist. Und zweitens ist dadurch die *Evolution von Kommunikation* Teil einer Soziologie, welche die Fortsetzung von Kommunikation durch Kommunikation – bis hin

⁷ Bei einem solchen Punkt, kann es sich sowohl um einen Zeitpunkt als auch um die Differenz von Ego und Alter handeln (vgl. Luhmann 1986, S. 110; S. 116ff.).